

Was ist Vergleichende Politikwissenschaft? Standpunkte und Kontroversen*

Detlef Jahn

Zusammenfassung Die Vergleichende Politikwissenschaft ist eine Teildisziplin der Politikwissenschaft, die sich vor allem durch die Anwendung der vergleichenden Methode definiert. Damit nimmt sie einen Platz in der sozialwissenschaftlichen Tradition der Politikwissenschaft ein. Das Argument des Beitrages besteht darin, dass der Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft in einer nomothetischen Orientierung unter Anwendung der vergleichenden Methode liegt. Dieser Bereich muss gegenüber anderem vergleichenden Vorgehen gestärkt werden, um die disziplinäre Identität zu sichern und einen wissenschaftlichen Fortschritt zu ermöglichen.

Schlüsselwörter Vergleichende Politikwissenschaft · Methodologie · Nomothetischer Ansatz · Idiographischer Ansatz

Abstract Comparative Politics is a subfield of political science that is defined by the application of the comparative method in order to achieve predictive results and reach explanatory adequacy. It is argued that the core of Comparative Politics is nomothetic by using the comparative method. This core must be more strongly emphasized in contrast to other ways of comparing in order to secure the identity of Comparative Politics and in order to guarantee scientific progress.

D. Jahn (✉)

Professor am Institut für Politikwissenschaft, Lehrstuhl für Vergleichende Regierungslehre, Universität Greifswald, Baderstraße 6/7, 17487 Greifswald
email: djahn@uni-greifswald.de

* Dieser Beitrag entstand, als ich Fellow am Hanse-Wissenschaftskolleg in Delmenhorst war. Die stimulierende Atmosphäre, die in dieser Einrichtung herrscht, hat sehr zum Gelingen dieses Beitrages beigetragen. Ich möchte mich beim Direktor des HWK, Prof. Dr. Dr. Gerhard Roth, und allen Mitarbeitern sowie Fellows bedanken. Für Kommentare bedanke ich mich bei Susanne und Gert Pickel sowie Kati Kuitto. Für die redaktionelle Überarbeitung bedanke ich mich bei Nils Düpont und Steffi Krohn.

Keywords Comparative Politics · Methodology · Nomothetic Approach · Idiographic Approach

“Too few studies are nomothetic, creatively combining theory and cases and developing general propositions. Too many studies are idiographic, offering no more than a wave to the systematic development and assessment of powerful explanatory arguments.”

Mark Irving Lichbach und Allan Zuckerman (1997: ix)

„Vergleichen tun wird doch alle.“ Dies war der Ausspruch eines einflussreichen Kollegen, als ich ihm kundtat, dass ich die Auffassung vertrete, die Subdisziplin der Vergleichenden Politikwissenschaft sei durch die vergleichende Methode definiert. Wenn jedoch seine Auffassung zutrifft, dann hat die Vergleichende Politikwissenschaft kein Identitätsmerkmal hinsichtlich der Art und Weise des Vergleichs. Anders als die anderen Teildisziplinen der Politikwissenschaft (Politische Theorie und Ideengeschichte, Innenpolitik, Außenpolitik und internationale Beziehungen) bezieht sich der Begriff der Vergleichenden Politikwissenschaft nicht auf einen Themenbereich, sondern auf ein Vorgehen, nämlich den Vergleich. Diese Besonderheit des Methodenbezugs der Vergleichenden Politikwissenschaft wird in der deutschen Politikwissenschaft – wie im obigen Zitat deutlich wird – nicht immer ernst genommen.¹ Dies hat fatale Folgen, denn unter diesen Bedingungen hat die Vergleichende Politikwissenschaft und, wie ich in diesem Beitrag argumentiere werde, die sozialwissenschaftlich orientierte Politikwissenschaft insgesamt eine schwere Zukunft.

Das Problem, vor allem der deutschen Vergleichenden Politikwissenschaft, ist in einer allgemeinen Aversion gegenüber einem methodologisch begründeten Vorgehen – sei es anhand eines durchdachten Forschungsdesigns oder anhand eines ausgereiften Analyseverfahrens – begründet. Dies liegt zum großen Teil an der ideengeschichtlichen, zeithistorischen und erzieherischen Tradition der deutschen Politikwissenschaft. Methodische Reflexion gehört nicht zu den Hauptanliegen der Politikwissenschaft in Deutschland.²

¹ Dies wird deutlich, wenn man betrachtet, wer in den letzten Jahren auf vergleichende Lehrstühle berufen wurde. Meistens sind dies Kollegen mit speziellen Regionalkompetenzen oder Spezialisten des politischen Systems der Europäischen Union, oder es sind Kollegen aus anderen Teildisziplinen, die sich mit anderen Ländern beschäftigen. Nur sehr selten werden Personen berufen, die eine methodenorientierte Vergleichende Politikwissenschaft vertreten.

² Dies lässt sich unter anderem an der spärlichen Anzahl von Artikeln ablesen, die in der PVS, dem Flaggschiff der deutschen Politikwissenschaft, zu Methodenfragen publiziert wird. Anders als in den US-amerikanischen Spitzenfachzeitschriften ist in Deutschland eine Abneigung festzustellen, die methodische Entwicklung in der Politikwissenschaft zu diskutieren. Die *American Political Science Review* veröffentlicht regelmäßig Beiträge, die methodische Aspekte behandeln. Eine Studie der Aufsätze der *Politischen Vierteljahresschrift* (PVS) von 1988 bis 1992 ergab, dass nur ein Beitrag (1,25 Prozent der Aufsätze) die Methodologie zum Hauptgegenstand hatte (Alemann/Tönnemann 1995: 23–27). An dieser Situation hat sich bis heute nur wenig geändert. Bei einer groben Durchsicht der Artikel von 1990 bis Juni 2007 fiel mir nur ein Artikel auf, der einen Hauptfokus auf Methoden legte (Berg-Schlösser/Sventer 1996). Allerdings zeigt sich in jüngster Zeit ein stärkeres Methodenbewusstsein in der deutschen Vergleichenden Politikwissenschaft, das sich jedoch noch außerhalb der etablierten Pfade zu bilden scheint und bisher in eigenen Sammelbänden nur einen Teil der Disziplin erreicht (Kropp/Minkenberg 2005; Lauth 2006; Pickel u.a. 2003; 2008). Auch mein Lehrbuch (Jahn 2006) geht der Bestrebung nach, die Vergleichende Politikwissenschaft in eine methodenbewusste Richtung zu bewegen.

Das Problem der Vergleichenden Politikwissenschaft wird anhand der Betrachtung einiger Fakten deutlich. In der neuesten Reputationsstudie (Falter/Knodt 2006) wurde auf die Frage, in welchen Themenfeldern deutsche Politikwissenschaftler arbeiten, wie folgt geantwortet: 58 Prozent gaben an, im Bereich der Vergleichende Politikwissenschaft zu arbeiten (Mehrfachnennungen möglich). Auf dem zweiten Platz folgen die Bereiche Internationale Beziehungen und Policy-Forschung mit jeweils 37 Prozent. Dies ist zunächst eine gute Nachricht. Viele Kollegen arbeiten international vergleichend. Das Ergebnis kann allerdings auch so gedeutet werden, dass viele Kollegen ihre Forschungsarbeiten dem Bereich Vergleichende Politikwissenschaft zugewiesen haben, die in irgendeiner Form eine internationale Ausrichtung besitzen, ohne dies anhand von methodologischen Überlegungen auszurichten. Zu oft wird zu viel unter Vergleichende Politikwissenschaft gefasst, so dass ein Kern der Vergleichenden Politikwissenschaft nicht mehr auszumachen ist. Ein Problem, das tendenziell für die gesamte Politikwissenschaft gilt (Coleman 2007: 132).

Was ist Vergleichende Politikwissenschaft? Sicherlich keine Fragestellung, die erschöpfend in einem einzelnen Beitrag von einem einzelnen Autor beantwortet werden kann. Wenn an dieser Stelle eine Antwort in der ersten Ausgabe einer neuen Fachzeitschrift versucht wird, trägt ein solcher Aufsatz fast schon programmatische Züge. Bewusst möchte ich an dieser Stelle keine latitudinalistische Position einnehmen und alles was mit anderen Ländern oder Kulturen zu tun hat als Vergleichende Politikwissenschaft bezeichnen. Wenngleich solche Untersuchungen durchaus einen Wert haben können, gehören sie nicht in den Kernbereich von dem, was Vergleichende Politikwissenschaft darstellt.

Ich möchte mit diesem Aufsatz die Gelegenheit wahrnehmen, eine bestimmte Position einzunehmen und bin mir bewusst, dass ich mir damit nicht nur Zuspruch einholen werde. Ich möchte auf den Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft eingehen und appellieren, dass dieser in der deutschen Politikwissenschaft gestärkt werden muss, um international wieder Anschluss zu gewinnen. In den letzten Jahren hat in Deutschland durch nicht komparative „vergleichende Studien“ die Vergleichende Politikwissenschaft an Boden verloren.³ Allzu oft wird eine laxe Haltung vertreten, was Vergleichende Politikwissenschaft ist (und wer auf entsprechende Stellen berufen wird). Ein falsch verstandener Pluralismus führt dazu, dass ein „alles ist möglich Ansatz“ verfolgt wird und eine analytisch fundierte Politikwissenschaft ins Hintertreffen gerät.

1. Strömungen in der Politikwissenschaft und die Position der Vergleichenden Politikwissenschaft

Eine jede Disziplin besitzt Regeln, nach denen man sich Wissen aneignet. Politikwissenschaft entstammt der Philosophie, hat sich in ihrer Geschichte jedoch zunehmend sozialwissenschaftlich entwickelt. Damit schlagen in der Politikwissenschaft zwei

Die Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft – wenngleich ein Schritt zur Segregation – könnte diesen Mangel abstellen.

³ Zur Position der deutschen (vergleichenden) Politikwissenschaft siehe etwa die Rankings von Simon Hix (2003), Thomas Plümper (2003) und Dethloff u.a. in diesem Heft.

„epistemologische Herzen“ (Mayer 1989: Kapitel 2). Die Wissensaneignung der politischen Philosophie basiert auf der Methode der Rationalität, der Autorität oder auf einem Bezug auf moralische Wahrheiten.⁴ Rationale Geltungsansprüche beziehen sich darauf, dass etwas als selbstverständlich erscheint oder dem „gesunden Menschenverstand“ entspricht. Oftmals bezieht man sich in der philosophischen Wissensaneignung auf Autoritäten wie große Philosophen. Eine Aussage gilt dann oder wird zumindest ernst genommen, wenn sie von dieser Autorität geäußert wurde. Schließlich gelten manche Aussagen, weil sie den Status einer moralischen Wahrheit besitzen. Die weitere Argumentation bezieht sich dann auf diese Prämisse. Bei all diesen Formen von Wissensaneignung ist schwer zu entscheiden, wie unterschiedliche Auffassungen von Realität unter Rückgriff der genannten Kriterien entschieden werden sollen. Je nachdem welche persönlichen Erfahrungen gemacht werden oder in welchem sozialen Kontext man sich bewegt, können unterschiedliche Normen den „gesunden Menschenverstand“ ausmachen. Autoritäten können sich widersprechen und gerade in interkulturellen Untersuchungen stellt man schnell fest, dass moralische Wahrheiten nur in bestimmten Kulturkreisen als Wahrheit gelten. Ein wichtiges Medium, um Meinungsunterschiede in diesen Kontexten beizulegen, ist die rhetorische Überzeugungskraft bis hin zum Populismus. Die Persönlichkeit oder persönliche Eigenschaften sowie die Sprach- und Schreibgewandtheit der einzelnen Politologin sowie deren professionelle Vernetzung stellen oftmals die entscheidenden Faktoren dar, um einer Auffassung Gültigkeit zu verschaffen.

Die wissenschaftlichen Methoden beinhalten dagegen intersubjektive Kriterien, an denen die Wissensaneignung gemessen werden kann. Das heißt nicht, dass Uneinigkeiten zwischen verschiedenen Wissenschaftlerinnen in dieser Tradition nicht entstehen können, sondern nur, dass explizite Kriterien existieren, diese auszutragen. Die wesentlichen Kriterien wissenschaftlichen Arbeitens sind:⁵

- Wissenschaftliche Arbeit ist bestrebt *Regularitäten* und *Muster* von Phänomenen zu identifizieren und diese theorieorientiert zu *erklären*.
- Wissenschaftliche Arbeit ist *empirisch*. Empirisch bedeutet, dass die Phänomene beobachtbar oder zumindest messbar sind und dass eine Untersuchung *replizierbar* ist.
- Wissenschaftliche Arbeit ist *kumulativ*. Das bedeutet, dass wissenschaftliches Arbeiten aufeinander aufbaut und dass nicht die fundamentalen Grundsätze in jeder Untersuchung erneut belegt werden müssen.
- Wissenschaftliche Arbeit *testet* die aufgestellten Annahmen. Das bedeutet, dass sämtliche Annahmen so formuliert und deutliche Kriterien benannt werden müssen, unter welchen Bedingungen diese als falsch identifiziert werden können.
- Wissenschaftliche Arbeit ist nicht nur beschreibend oder rekonstruierend (postdiktiv), sondern ist durch die Erklärung auch *prädiktiv*.

Thomas Kuhn (1976) bezeichnet eine ausgereifte Wissenschaft als solche, die mit zentralen gemeinsamen (a) Konzepten, (b) Theorien, (c) Interpretationsregeln und (d) The-

⁴ Weitere Wege, sich Wissen anzueignen, bestehen etwa in dem Glauben an Mythen, Intuitionen und Religionen.

⁵ Siehe etwa King u.a. 1994; Johnson/Reynolds 2005: 27-40; Danziger 2005: 8-22; Taagepera 2007.

men arbeitet. Legt man diese Meßplatte an, ist die Politikwissenschaft sicherlich (noch) in einem vorwissenschaftlichen Stadium (Dogan 2001). Wenn man allerdings politikwissenschaftliche Wissensaneignung auf einem Kontinuum von politischer Philosophie zur Wissenschaft betrachtet, fällt die Vergleichende Politikwissenschaft durch den methodologischen Bezug am weitesten in die Kategorie wissenschaftlicher Forschung. Dabei spielt die oftmals angeführte Trennung zwischen qualitativer und quantitativer Forschung keine allzu große Rolle. Beide Herangehensweisen haben für sozialwissenschaftliche Phänomene Berechtigung und beide Vorgehensweisen beinhalten Vor- und Nachteile. Der wesentlichere Unterschied *innerhalb* der Vergleichenden Politikwissenschaft ist der Gegensatz zwischen nomothetischem und idiographischem Vorgehen.⁶

Beim nomothetischen, also erklärenden Vorgehen geht man davon aus, dass Gesetzmäßigkeiten existieren, die es zu entdecken gilt. Durch das Aufspüren solcher Gesetzmäßigkeiten können gegenwärtige und vergangene Phänomene erklärt werden und zukünftige vorhergesehen werden. Das verstehende/erlebende Erkenntnisinteresse stellt ein methodisches Verfahren dar, bei dem der Forschungsgegenstand im Lichte der Intention des Handelnden gedeutet werden soll. „Verstehen“ heißt hierbei, dass Deutungshypothesen, die anhand bewährter Prüfkriterien, die ihrerseits theoretisch abgeleitet sein müssen, auf ihre Gültigkeit hin kritisch kontrolliert werden. Hierzu dient das hermeneutische Verfahren, dessen Eigenart unter anderem darin besteht, dass es unmittelbar mit den Erfahrungen des Forschers zusammenhängt und sich zumindest teilweise intersubjektiven Prüfverfahren entzieht. Soziale Realität wird dabei als soziales Konstrukt aufgefasst und interpretiert. Das tiefere Verständnis einer Sache wird durch das Defizit der Nachvollziehbarkeit, eine zentrale Forderung der empirischen Sozialforschung, erkaufte. Darüber hinaus wird der Begriff des heuristischen Verständnisses in Untersuchungen oftmals auch missbraucht, wenn die Ergebnisse einer Untersuchung nicht wissenschaftlich belegt werden können, sondern auf *ad hoc*-Interpretationen und den Bezug auf alltägliche Klischees angewiesen sind. Hermeneutik ist sicherlich einer der am meisten missbrauchten Begriffe in den Sozialwissenschaften (Mayer 1989: 284). Der wesentliche Unterschied zwischen idiographischem und nomothetischem Vorgehen besteht darin, dass nomothetisches Vorgehen Regeln und Muster in den politischen Abläufen unterstellt, die durch analytische Verfahren identifiziert werden können. Um solche Regeln und Muster zu identifizieren, bedarf es einer systematischen Methode. Das Methodenangebot, welches in der Politikwissenschaft existiert, besteht im – oftmals nicht praktikablen – Experiment, der statistischen und der vergleichenden Methode (Lijphart 1975).⁷ Das idiographische Verfahren geht von der Eigentümlichkeit der Dinge aus. Somit kann unter dieser Perspektive ein Vergleich keine weiteren Einsichten erbringen, da die Dinge an sich nicht vergleichbar sind. In Anlehnung an Neil Smelser (1976: 204; siehe auch Mayer u.a. 1996: 1-10) lassen sich zusammenfassend idiographisches und nomothetisches Vorgehen in ihren grundsätzlichen Positionen, wie in Tabelle 1 dargestellt, gegenüberstellen.

⁶ Heinrich Rickert (1921: 35-51) und Wilhelm Dilthey (1922: 68-69; 169ff.) haben diese Strömungen vor etwa 100 Jahren mit den Begriffen Erklären (nomothetisch) und Verstehen (idiographisch) verbunden (siehe auch Windelband 1894; aktuell: Meinefeld 1995; Patzelt 2005: 19-20).

⁷ Lijphart (1975) zählt noch die Fallstudie zum Sortiment der politikwissenschaftlichen Methoden – allerdings nur unter bestimmten Bedingungen.

Tabelle 1 Grundprinzipien idiographischer und nomothetischer Forschung

Idiographisches Vorgehen	Nomothetisches Vorgehen
Wenige Fälle	Viele Fälle
Verstehen des Falles, oftmals ohne Kausalitäten zu ermitteln, auch unter ästhetischen Aspekten analysierend	Erklärendes Vorgehen; an Kausalitäten interessiert; Bezug auf Variablen
Am Einzelfall interessiert, Erklärung zielt typischerweise darauf ab, warum ein Ereignis eingetreten ist oder nicht	Ermittlung von allgemein gültigen Aussagen; Fokus auf statistische Zusammenhänge zwischen Ursache und Effekten
Integration von vielen Faktoren, die unterschiedlich wirken können; auch Zufällen wird ein Erklärungswert zugeschrieben	Versucht außergewöhnliche Faktoren auszublenden, um möglichst klare Kausalbeziehungen darzustellen, die prinzipielle Gültigkeit besitzen
Kontrolle über die Variablen erfolgt durch „anderes“ Wissen, welches jenseits der Untersuchung zu suchen ist (Theorie, hypothetische Gedankenexperimente, impressionistisches Verständnis)	Kontrolle durch Kovarianz und partielle Korrelation, sowie durch bewusste Fallauswahl
Vergleich anhand von Fall zu Fall-Beschreibungen mit dem Ziel, auf das Allgemeine und Besondere aufmerksam zu machen	Anwendung der vergleichenden Methode, um zu Erklärungen und Vorhersagen zu gelangen

Geht man davon aus, dass die vergleichende Methode das konstitutive Element der Vergleichenden Politikwissenschaft ist, dann liegt der Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft auf dem nomothetischen Vorgehen. Ein *ausschließlich* idiographischer Bezug untergräbt die teildisziplinäre Identität der Vergleichenden Politikwissenschaft. Denn wenn alles, was mit anderen Ländern, Kulturen und Regionen zu tun hat zur Vergleichenden Politikwissenschaft gehörte, dann wäre ein deutscher Frankreichexperte ein vergleichender Politikwissenschaftler. Über diese Zuweisung hat schon Giovanni Sartori (1991: 243) sein Unverständnis geäußert. Er fragt, warum ein Forscher, der den amerikanischen Präsidenten als amerikanischer Politikwissenschaftler untersucht, ein Amerikanist ist, während ein anderer Forscher, der das Gleiche mit dem französischen Präsidenten macht, ein Komparativist ist. Seine Antwort auf diese Frage ist eindeutig: „Do not ask me how this makes sense – it does not.“

Allerdings schließe ich mich nicht pauschal der Aussage an, dass Regionalforscher idiographisch arbeiten und Komparativisten nomothetisch. Man kann auch Fallstudien nomothetisch durchführen und Regionalstudien können durchaus nomothetischen Nutzen besitzen (Jahn 2006: Kapitel 11). Andererseits besitzen viele vergleichende Sammelbände, in denen Länderkapitel aneinander geheftet werden, kaum nomothetische Züge.⁸ Der entscheidende Unterschied ist, ob in einer Untersuchung verglichen wird oder die vergleichende Methode angewendet wird.

2. Vergleich und vergleichende Methode

Jedes menschliche Denken basiert auf Vergleichen. Von daher ist den in der Einleitung erwähnten Worten meines Kollegen zuzustimmen. Ein solch weiter Begriff des Ver-

⁸ Als Überblick siehe hierzu die Buchbesprechung von Gert Pickel in diesem Heft.

gleichs kann der Teildisziplin Vergleichende Politikwissenschaft jedoch keine Identität verschaffen. Erst wenn der Vergleich als Methode angewendet wird und sich an den oben dargestellten wissenschaftlichen Kriterien orientiert, kann er als konstitutives Merkmal der Vergleichenden Politikwissenschaft genutzt werden. Dieter Nohlen (1994: 507-517) hat den Unterschied zwischen Vergleich und vergleichender Methode in seiner lexikalischen Einführung dargelegt. Der Vergleich besteht in der Konfrontation von Wissens- und Erfahrungsbeständen in bekannten Kontexten mit (zunächst) unbekanntem Kontexten. Natürlich kann sich die Interpretation bekannter Dinge verändern, wenn man Erfahrungen in anderen Kulturkreisen sammelt. Es mag ein einschneidendes Erlebnis sein festzustellen, dass der Straßenverkehr auch mit anderen Regeln funktional gelöst werden kann als in Deutschland, Österreich und der Schweiz. So verdeutlicht ein Besuch in Großbritannien, dass Verkehrsteilnehmer tatsächlich auf der linken Seite fahren können, ohne laufend disastriöse Unfälle zu verursachen. Und es mag für den Einzelnen noch erstaunlicher sein, dass dieses „abnorme“ Verhalten viel verbreiteter ist, als es aus der europäischen Perspektive erscheinen mag. Doch die Beschreibung eines solchen Sachverhalts und die Erkenntnis, dass man Straßenverkehr auch anders organisieren kann, macht noch lange nicht die Anwendung der vergleichenden Methode aus. In der Politikwissenschaft stellen Untersuchungen in der legalistischen Tradition der Institutionenlehre eine solche Form des Vergleichs dar. Diese kann einerseits systematisierende (Kategorisierungen und Typologien) oder argumentatierende (anekdotenhafte) Eigenschaften besitzen. Gerade das zuletzt genannte Vorgehen hat dem Vergleich seinen schlechten Ruf eingebracht: „Vergleiche hinken“ (*une comparaison boiteuse*), sagt man im Volksmund zu diesen *ad hoc*-Vergleichen zu Recht. Frank Aarebrot und Pal Bakka (2003: 57) wissen auch zu berichten, dass Goethe behauptet haben soll, dass nur Dummköpfe vergleichen.

Ein systematischer Vergleich basiert auf klaren Regeln darüber, was und wie verglichen wird. Dabei besteht eine wesentliche Grundbedingung für die Anwendung der vergleichenden Methode darin, dass Kriterien gefunden werden, die einen systematischen Vergleich ermöglichen. Diese Kriterien können meistens nicht aus der Betrachtung der Einzelphänomene unmittelbar abgeleitet werden. Um Vergleiche durchführen zu können, müssen Kriterien existieren, die die zu vergleichenden Phänomene gemeinsam besitzen und die vergleichbar erfasst werden können. Wenn wir also zwei Phänomene vergleichen wollen, müssen wir ein Kriterium (*tertium comparationis*) finden, mit dem wir den Vergleich durchführen können. Vergleichskriterien für Äpfel und Birnen – ein häufig benutztes Beispiel, die Unmöglichkeit eines Vergleichs zu belegen – zu finden, ist leicht: Beide gehören einer gemeinsamen Kategorie (Früchte) an. Innerhalb dieser Kategorie lassen sich Vergleichskriterien (*tertium comparationis*) finden, z. B. Gewicht, Saftgehalt pro Kilogramm, Vitamingehalt etc.

Durch die vergleichende Methode soll über eine beschreibende Darstellung von sozialen Phänomenen jedoch hinausgegangen und sozialwissenschaftliche Erklärungen gegeben werden: „A consensus exists that comparative research consists not of comparing but of explaining“ (Przeworski 1987: 35). Wie sieht die Logik der vergleichenden Methode aus? Diese kann prinzipiell und mit Bezug auf Arend Lijphart (1975: 164) und Guy Peters (1998: 30) folgendermaßen zusammengefasst werden:

Maximiere die experimentelle Varianz, minimiere die Fehlervarianz und kontrolliere die externe Varianz!

Die *experimentelle Varianz* besteht aus der beobachtbaren, systematischen Varianz der abhängigen Variable, die als Resultat der systematischen Varianzen der in die Analyse einbezogenen unabhängigen Variablen gewertet wird. Im Allgemeinen sollte in einer vergleichenden Analyse die abhängige Variable explizit in ihren Ausprägungen variieren. Denn ohne Varianz auf der abhängigen Variablen kann keine Kovarianz mit unabhängigen Variablen entstehen. Gleiches gilt übrigens auch umgekehrt, dass nämlich die unabhängigen Variablen Varianz besitzen müssen (King u.a. 1994: 146). Darüber hinaus sollen sich die Variablen möglichst deutlich voneinander unterscheiden (*maximiere* die experimentelle Varianz), um die Effekte erkennbar erfassen zu können.

Für die vergleichende Analyse ist die Kontrolle der *externen Varianz* ein wichtiger Bestandteil eines systematischen Vergleichs. Im Idealfall existieren Aspekte, die für eine Untersuchungseinheit als gegeben betrachtet werden können und somit nicht in der Analyse berücksichtigt werden müssen, da sie konstant sind. Ein Problem der (dann unkontrollierten) externen Varianz tritt beispielsweise dann auf, wenn die Varianz der abhängigen Variable nicht durch die untersuchten unabhängigen Variablen erklärt wird, sondern durch einen nicht in die Untersuchung aufgenommenen Faktor (*omitted variable bias*), wenn die ausgewählten Fälle nicht repräsentativ sind oder nur einen Teil der experimentellen Varianz einschließen (*selection bias*).

Die *Fehlervarianz* ist ein Resultat von Ereignissen und Fehlern bei der Erfassung der Ausprägung von Variablen. Darunter fallen alle Aspekte, die durch systematische und unsystematische Komponenten eines Konzepts in die Untersuchung eingeflossen sind.

Um eine Untersuchung anhand der genannten Kriterien durchzuführen, steht in der Vergleichenden Politikwissenschaft das Forschungsdesign im Vordergrund. Insbesondere durch die Auswahl der Fälle (siehe etwa Jahn 2006: Kapitel 8) kann eine Optimierung des genannten Leitsatzes erfolgen. Analysen anhand dieser Prämisse stellen den Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft dar.

3. Kern- und Nebenbereiche

Indem alles was mit anderen Ländern und Kulturen oder irgendwelchen Vergleichen zu tun hat als Vergleichende Politikwissenschaft bezeichnet wird, geht der Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft unter. Die laxen Auffassung alles gelten zu lassen, führt dazu, dass sich eine Disziplin nicht weiter entwickeln kann. Andererseits bedeutet eine zu rigorose Anwendung des Begriffs die Ausgrenzung vieler interessanter Aspekte.

Die (natur)wissenschaftliche Orientierung der Politikwissenschaft hat – zumindest in den Vereinigten Staaten – eine lange Tradition und ist von vielen Gegenbewegungen gekennzeichnet (Somit/Tanenhaus 1967; Grofman 2007). Die „Perestroika-Bewegung“ in der amerikanischen Politikwissenschaft war die aktuellste Gegenbewegung zu einer Verwissenschaftlichung der Politikwissenschaft. Allerdings stehen die USA am Anfang einer Bewegung, die wissenschaftliche Standards stärker betonen will und unter dem Label EITM (*Empirical Implications of Theoretical Models*) zusammengefasst ist.

Diese Entwicklung kann den Status der Vergleichenden Politikwissenschaft innerhalb der Teildisziplinen wieder stärken, nachdem in den letzten Jahren vor allem der weniger methodisch informierte Bereich der Internationalen Beziehungen mit seinen Schlagworten der „Denationalisierung“ und des „methodologischen Nationalismus“⁹ an Bedeutung gewonnen hat.¹⁰

Der Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft liegt in Untersuchungen, die anhand der vergleichenden Methode zu Ergebnissen gelangen. Damit stehen Untersuchungen und Abhandlungen im Mittelpunkt, die die vergleichende Methode anwenden können. Da eine erklärende Untersuchung auf Grundlage der Erfassung von experimenteller Varianz auf mehrere Datenpunkte angewiesen ist, ist es ein inhärentes Interesse der Vergleichenden Politikwissenschaft mit einer größeren Anzahl von Datenpunkten zu arbeiten. Dies ist nicht damit gleichzusetzen, dass nur der Vielländervergleich für den Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft in Frage kommt, wenngleich dieser sicherlich hierzu zu zählen ist. Selbst nomothetisch ausgerichtete Fallstudien sind bemüht, die Anzahl der Datenpunkte zu erhöhen, um zu valideren Ergebnissen zu gelangen (King u.a. 1994: Kapitel 6; Gerring 2007).

Ein Bezug auf John Stuart Mills Konkordanz- und Differenzmethode genügt sicherlich nicht, um sich damit gleich als eine Untersuchung im Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft zu positionieren. Viele Untersuchungen richten ihre Fallauswahl anhand dieser beiden Leitsätze aus. Dabei werden sie oftmals mit verwandten Worten beschrieben wie: *most similar (most different (oder dissimilar)) case design* bzw. *most similar systems with different outcomes* und *most different systems with similar outcomes* bis hin zur Krönung des *most indifferent systems designs*, ein „Ansatz“, der mir einmal in einem Forschungsantrag vorgestellt wurde. Solche Designs missachten jedoch folgende Punkte: (a) Einmal sah Mill selbst diese Leitsätze als Analysemethoden, nicht als Kriterien für die Fallauswahl.¹¹ (b) Selbst als Analysemethoden sind diese Verfahren defizitär (Lieberson 1992; 1994). (c) Falls die Mill'schen Leitsätze zur Fallauswahl dienen, sind sie eng mit den gravierendsten Verstößen der Fallauswahl verbunden (Auswahl auf der abhängigen Variablen oder anhand von zu testenden Kausalbeziehungen) (King u.a. 1994: Kapitel 4). Um eine Verwirrung zwischen Mills Analyseverfahren (Konkordanz-, Differenz-, indirekte Differenzmethode) und den Forschungsdesigns (*most similar systems design* und *most different systems design*) zu vermeiden, sollten sie nicht aufeinander bezogen werden. Das *most different systems design* wurde von Przeworski und Teune (1982) ohne Bezug auf Mill als Zweiebenen-Analyse entwickelt und auch das *most*

⁹ Solche Konzepte aus der deutschen Politikwissenschaft stehen nicht im Zentrum der internationalen Forschung und basieren zumeist auf hermeneutischen Betrachtungen unter Rückgriff anekdotischer Ländervergleiche. Sie formen jedoch stark die deutsche Forschungsagenda.

¹⁰ Das heißt nicht, dass der Bereich der Internationalen Beziehungen *per se* einen unterentwickelten methodologischen Bezug besitzt. Es ist unverkennbar, dass der Einfluss von King u.a. (1994) gerade auch einen Einfluss auf die deutschen Internationalen Beziehungen hatte. Man kann sogar so weit gehen und sagen, dass die deutschen Internationalen Beziehungen eine stärkere Affinität zu der amerikanischen Politikwissenschaft besitzen als die deutsche Vergleichende Politikwissenschaft und damit momentan stärker methodenorientiert sind als die Vergleichende Politikwissenschaft. Dies ändert aber nichts daran, dass die Vergleichende Politikwissenschaft potenziell einen ausgeprägteren Methodenbezug besitzt als die Internationalen Beziehungen, die doch oftmals zutiefst in normativen Debatten verankert sind.

¹¹ Von daher betrifft diese Kritik nicht die an diesen Begriffspaaren orientierten Analysetechniken des „schrittweise multi-methodologischen Ansatzes“ (Berg-Schlösser/de Meur 1997).

similar systems design, was von Lijphart als *comparable cases strategy* bezeichnet wurde, hat mit Mill's Kanon nur mittelbar zu tun.

Während Vielländervergleiche eine hohe Repräsentativität der Ergebnisse erlangen, jedoch Defizite hinsichtlich der Erklärung von Kausalität besitzen, verhält es sich mit vergleichenden Fallstudien genau umgekehrt. Innerhalb von Fallstudien ist in den letzten Jahren vieles geleistet worden, was die Aufspürung von Kausalität plausibler macht (Bates u.a. 1998; Mahoney/Rueschemeyer 2003; George/Bennett 2005; Gerring 2007). Wie aber selbst von Protagonisten der vergleichenden Fallstudie zugegeben wird, ist der Vergleich in diesen Studien defizitär: „However, the procedures through which analysts decide whether a narrative account lends support to a cross-case causal pattern have not been well specified“ (Mahoney 2003: 365-366).¹²

Da es immer umstritten bleiben wird festzustellen, was die Politikwissenschaft – und damit auch die Vergleichende Politikwissenschaft – untersuchen soll und auch eine methodologische Festlegung umstritten bleiben wird, kann uns an dieser Stelle eine differenzierte Erfassung von Disziplinen weiterhelfen. Disziplinäre Differenz ist wichtig. Arbeiten im Kernbereich ermöglicht es, mit Konzepten und Gegenstandsbereichen zu arbeiten, die einer größeren Anzahl von Politikwissenschaftlern bekannt sind. Durch diese Gemeinsamkeit entsteht ein disziplinärer Diskurs, und es entsteht eine disziplinäre Entwicklung und Verfeinerung, eben wissenschaftlicher Fortschritt. Forschung in methodologischen oder inhaltlichen Nebenbereichen interessiert oftmals nur einen kleinen Kreis von Wissenschaftlern. Deshalb tragen Aktivitäten in diesem Bereich weniger zum wissenschaftlichen Fortschritt bei. Dieser allgemein zutreffenden Darstellung muss jedoch sogleich die Einschränkung folgen, dass es hin und wieder geschieht, dass das Paradigma des Kernbereichs durch Arbeiten in Nebenbereichen hinterfragt wird und ein neues Paradigma entsteht. Dies ist der Kernpunkt, den Thomas Kuhn (1976) in seiner Abhandlung zum wissenschaftlichen Fortschritt macht. So zutreffend die Feststellung ist, dass fundamentale Reorientierungen durch die Herausforderung des Kernbereichs durch Arbeiten in Nebenbereichen auch ist, so zutreffend ist es auch, dass dies nur sehr selten geschieht. Nicht jede Nebenuntersuchung führt zum Paradigmawandel. Von daher sollte sich die Konzentration auf Forschung im Kernbereich beziehen. Gegenwärtig ist es so, dass die Summe der Untersuchungen in Nebenbereichen der Vergleichenden Politikwissenschaft eindeutig die Arbeiten im Kernbereich dominiert. Dies ist nicht nur in Deutschland so, sondern auch international (Munck/Snyder 2007).

¹² George und Bennett (2005: Kapitel 11) haben erste Überlegungen zu diesen Aspekten vorgelegt, in denen auf die Verbindung von fallinternen und vergleichenden Fallstudien durch typologisierende Theorien eingegangen wird.

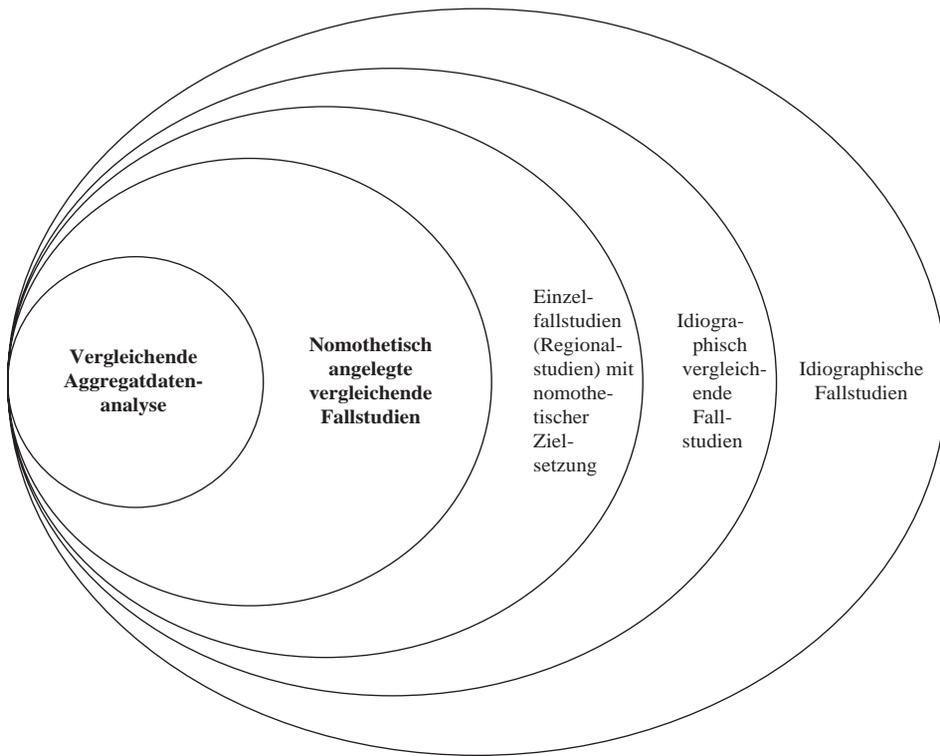


Abbildung 1 Kernbereich und Nebenbereiche der Vergleichenden Politikwissenschaft

Wenn an dieser Stelle - wie in Abbildung 1 dargestellt - die Aggregatdatenanalyse¹³ im Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft gesehen wird, so bedeutet dies nicht, dass diese Methode ausgereift und alle Beiträge in dieser Tradition *per se* gute vergleichende Forschung darstellen. Kritik an diesem Ansatz ist angebracht (Kittel 2006). Allerdings ist auch hier eine Entwicklung erkennbar, die von unreflektierten Variablenkorrelationen (*kitchen sink regression*) hin zu effizienten (*parsimonious*) modellorientierten Vergleichsstudien führt und viele Probleme wie linearen, additiven Zusammenhang von zunehmend interagierenden Fällen berücksichtigt (Franzese 2007; Jahn 2008).

Auch im Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft befinden sich nomothetisch durchgeführte vergleichende Fallstudien. Allerdings müssen hier Abstriche gemacht werden, da gerade in diesen Studien die vergleichende Methode wegen zu geringen Freiheitsgraden und einer zumeist nur beschränkt kontrollierten Fallauswahl nicht im gleichen Ausmaß zur Anwendung kommt wie in Aggregatdatenanalysen. Der Vorteil der nomothetisch vergleichenden Fallstudie liegt dann auch nicht im systematischen Vergleich, sondern in einer sensiblen Rekonstruktion von Kausalketten, die durch fallinterne Vergleichsanalysen untermauert werden können.

¹³ Unter Aggregatdatenanalyse wird die die makro-komparative Studie mit formalisierten Analysetechniken verstanden (siehe hierzu Jahn 2008).

Weiter dem Kernbereich entrückt sind Einzelfallstudien, selbst wenn sie nomothetisch angelegt sind. Zwar besitzen sie wie die nomothetisch vergleichende Fallstudie einen besonderen Wert für die Offenlegung von Kausalketten. Dies insbesondere, wenn es sich um besondere (abweichende) Fälle handelt. In dieser Situation können nomothetische Einzelfallstudien Zusammenhänge identifizieren, die bei Vergleichs-studien mit einer großen Fallzahl ausgeblendet und somit potenziell nicht berücksichtigt werden. Allerdings werden die Ergebnisse in der Fallstudie selbst nicht durch einen systematischen Vergleich getestet.

Dem Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft weit entrückt sind auch idiographisch vergleichende Fallstudien, zu denen die Sammelbände gehören, die Länderkapitel aneinanderreihen. Zwar können auch hier durch die Betonung von Besonderheiten der Einzelfälle vergleichende Analysen angeleitet werden, aber die einzelnen Fallstudien tragen selbst wenig dazu bei. Solche Studien können durch ein synthetisierendes Abschlusskapitel an nomothetischem Wert gewinnen, doch die meisten Sammelbände begnügen sich damit, dass zu Beginn ein einleitendes Kapitel eine Kategorisierung der wesentlichen Aspekte vornimmt, anhand derer sich die Einzelkapitel orientieren. Ob diese Kategorien der Erklärung eines politikwissenschaftlichen Phänomens dienlich sind, bleibt dann oftmals anderen Studien vorbehalten.

Schließlich besitzt eine idiographische Einzelfallstudie selbst keinen Wert für die Vergleichende Politikwissenschaft. Es kann sein, dass durch die Fallbeschreibung ein intensiverer Vergleich entsteht, aber dies steht nicht in der Intention des Autors einer idiographischen Einzelfallstudie.

Die Darstellung der verschiedenen Strategien, die in der Vergleichenden Politikwissenschaft Anwendung finden, macht auf das Dilemma der Nutzung der vergleichenden Methode unter Vernachlässigung der Aufspürung von Kausalmechanismen bzw. einer Nachverfolgung von Kausalketten unter Defiziten der Vergleichbarkeit aufmerksam. Diese beiden Aspekte stehen im Mittelpunkt der nächsten beiden Abschnitte.

4. Theorien, Erklärungen und kausale Mechanismen

Die Vergleichende Politikwissenschaft kann nicht allein auf Grundlage der vergleichenden Methode kausale Erklärungen vornehmen. Wie alle anderen Methoden auch ist die vergleichende Methode von pre-existenten Relevanzkriterien abhängig, die durch analytische Konzepte, Thesen und Theorien vorgegeben werden. Diese können von der Methode getestet, von dieser selbst aber nicht entdeckt werden (Faure 1994: 313; Hackman 2005). Um fundierte Kausalaussagen zu treffen, bedarf es eines Bezugs auf die Wissensbestände einer Disziplin.¹⁴ Allgemeine Wissensbestände kristallisieren sich in Form von Theorien heraus. Aber auch auf diesem Gebiet liegen in den Sozialwissenschaften fundamentale Defizite vor.

Wenngleich es ein allgemeines Postulat ist, dass empirische Arbeiten sich auf eine Theorie beziehen sollen, so wird dieses in den meisten Untersuchungen nicht eingelöst. Anders als in den Naturwissenschaften gilt in der Politikwissenschaft kein überschaubarer

¹⁴ Allerdings wird Kausalität niemals mit aller Gewissheit festgestellt werden können: „Our uncertainty about causal inference will never be eliminated“ (King u.a. 1994: 76; siehe auch Holland 1986).

Kanon an anerkannten Theorien. Vielmehr existiert eine Fülle von Theorieströmungen, die kaum über einen engen Bereich hinaus anwendbar sind und eher für Grundüberzeugungen der einzelnen Autoren stehen, als dem Bemühen nachgehen, eine kumulative, aufeinander aufbauende Wissensaneignung zu ermöglichen (Taagepara 2007). Das übliche Vorgehen in den Sozialwissenschaften im Allgemeinen und damit auch in der Politikwissenschaft und der Vergleichenden Politikwissenschaft im Besonderen besteht darin, dass man sich einem Forschungsgegenstand nähert, indem man ihn erschöpfend erfassen möchte. Um dies zu erreichen, werden dann verschiedene Theorieelemente auf den Forschungsgegenstand übertragen. Dabei ist ein eklektisches Vorgehen die Regel.

Ein solches Vorgehen beinhaltet jedoch mehrere gravierende Nachteile für den wissenschaftlichen Fortschritt. Wenngleich es plausibel erscheint, mit einem Theoriesortiment einen Forschungsgegenstand am angemessensten zu erfassen, so trägt ein solches Vorgehen eine idiographische Logik. Der spezifische Forschungsgegenstand soll durch verschiedene Theorieelemente erklärt werden. Eine solche „Erklärung“ entspricht eigentlich der verstehenden Logik. Erklären bedeutet in dieser Perspektive, dass durch die aufgefundenen kausalen Mechanismen von dem konkreten Untersuchungsgegenstand auf allgemeine Phänomene geschlossen werden kann. Nur kann man das nicht mit einem Theoriesortiment erreichen, welches auf einen spezifischen Forschungsgegenstand zugeschnitten wurde (siehe zu einer ähnlichen Argumentation auch Colemann 2007: 132).

Des Weiteren wird in empirischen Untersuchungen oftmals nicht eine Theorie getestet, sondern es werden im besten Fall Theorieelemente getestet, die zudem in vielen Fällen nicht im Zentrum der angewandten Theorie stehen (Mayer 1989: 28-59). Selbst wenn Theorien vorliegen, sind diese oftmals nicht sehr erschöpfend für empirische Arbeiten: „Theories are testable where they are least needed, and are not testable where they are most needed“ (Manski 1995: 18).

Was einer empirisch orientierten Sozialwissenschaft fehlt, sind forschungsleitende Theorien, die einen gewissen Allgemeinheitsgrad besitzen und für einen weiten Bereich politikwissenschaftlicher Themen gelten.¹⁵ Diese Problematik wird dadurch prekär, dass viele politikwissenschaftliche Untersuchungen nicht Theorien testen, sondern – und hier ist das eigentliche Problem der qualitativen Forschung – Theorien generieren. Damit entsteht ein Überangebot an Theorien, die nur in den seltensten Fällen getestet werden (Peters 1998).¹⁶ Um das Feld jedoch überschaubar zu halten, wäre es notwendig Theorien zu testen, so dass nur solche Theorien weiter bestehen, die sich bewährt haben. Aber auch auf dem Gebiet der Tests von Theorien existieren keine allgemein anerkannten Kriterien. Durch diesen Umstand, in Zusammenhang mit der permanenten, fast in jeder Untersuchung anzutreffenden Generierung von Theorien, entsteht eine Unüberschaubarkeit und letztendlich verliert die politikwissenschaftliche Analyse die Handlungsfähigkeit.

¹⁵ Dies ist nicht verwunderlich, denn letztendlich sind Theorien, die empirische Arbeiten anleiten sollen, selber ein Produkt empirischer Arbeiten: „Theory, after all, should be about data“ (Mayer u.a. 1996: 3). Die Orientierungsfunktion von Theorien ergibt sich daher, dass sozialwissenschaftliche Theorien das akkumulierte Wissen von empirischen Arbeiten darstellen, die mit logischen Ableitungen in Verbindung gebracht werden. Sind die akkumulierten Wissensbestände ambivalent, so bleibt auch die Orientierungsfunktion von Theorien verschwommen.

¹⁶ Es ist eine allgemeine Forderung – die allerdings nur selten eingelöst wird, dass eine Theorie an anderen Fällen getestet werden soll, als an jenen, durch die sie entwickelt wurde (Geddes 2003: 141; George/Bennett 2005: 76; Munck/Snyder 2007: 26).

Weiterhin wird dieses Problem verschärft, indem häufig überkomplexe Konzepte ohne Empiriebezug vorgestellt werden. Solche konzeptionellen Gedankengebäude sollten ohne überzeugende empirische Anbindung und Tests nicht publiziert werden, da sie die Unübersichtlichkeit unnötig erhöhen. Allerdings genießt gerade diese Art der Darstellung von empirieloser Konzeptionalisierung eine besondere Vorliebe in deutschen Fachzeitschriften, indem konzeptionelle Darstellungen durch einen anekdotischen Empiriebezug plausibilisiert werden. Wie weiter oben dargestellt, ist dies der schlechteste Weg, um wissenschaftliche Aussagen zu treffen.

Schließlich besteht das Problem, empirisch anwendbare Theorien für einen Forschungsgegenstand zu benutzen, auch darin, dass Theorien aus der philosophischen Politikwissenschaft in der Regel nicht als Orientierung für eine empirische Untersuchung dienen können und wollen, da die Wissensaneignung dieser Theorien, wie oben beschrieben, sich eben zum Teil bewusst nicht an die zu Beginn dargestellten wissenschaftlichen Standards hält.

Das Problem theorieorientierter Forschung besteht insgesamt darin, dass kaum Anleitungen zu finden sind, wie man mit welchen Theorien eine empirische Arbeit unterstützen kann. Von daher gleicht der unreflektierte Ruf nach Theoriebezug dem des Beschwörens von Geistern, und Theorien bekommen den Status von „heiligen Kühen“. Gerade an der Nahtstelle zwischen Theorie und Empirie besteht noch erheblicher Nachholbedarf. Das Problem wird anschaulich von Stephan Coleman (2007: 128) beschrieben: „If data do not fit the theory, one cannot be sure if one should reject the theory, the methods used, or auxiliary assumptions made to test the theory.“ Dieser Zustand lässt einen wissenschaftlichen Fortschritt nicht zu.

5. Stärken und Schwächen vergleichender Methoden

Welche Stärken und Schwächen besitzen vergleichende Methoden? Die etablierte Klassifizierung der wissenschaftlichen Methoden von Arend Lijphart (1971; 1975) ist nur bedingt nachvollziehbar und teilweise irreführend.¹⁷ Er unterscheidet zwischen experimentellen und nichtexperimentellen Methoden. Innerhalb der nichtexperimentellen Methoden, die vor allem in der Vergleichenden Politikwissenschaft Anwendung finden, unterscheidet er die statistische und vergleichende Methode sowie die Fallstudie. Problematisch ist dabei die Unterscheidung zwischen statistischer und vergleichender Methode. Insbesondere die statistische Methode als eigenständiges Verfahren ist arbiträr. Geht man davon aus, dass durch Kovarianz auf Zusammenhänge geschlossen wird, so baut sowohl die statistische als auch die vergleichende Analyse auf Kovarianzen auf. Die statistische Analyse unterscheidet sich lediglich hinsichtlich der Reichweite ihrer Aussagen. Durch eine Zufallsauswahl und statistische Inferenzen kann auf eine Grundgesamtheit geschlossen werden, die größer ist als die Menge der untersuchten Fälle. Für die vergleichende Methode ist die Fallauswahl das wesentliche analytische Element, um den Forschungsprozess zu steuern. Die Fallauswahl übernimmt die Kontrollfunktion, die im Experiment durch die bewusste und kontrollierte Manipulation einer unabhängigen Variable geschaffen wird und in der statistischen Methode die partielle Korrelation darstellt: „... the

¹⁷ Zur Kritik an Lijphart siehe Jahn 2005: 60.

selection of cases acts as a partial substitute for statistical or experimental control“ (Collier 1993: 106). Der Nachteil dieses Vorgehens besteht jedoch darin, dass die Aussagen der Untersuchung auf die Menge der ausgewählten Fälle beschränkt bleiben.

Von der Auswahl und der Menge der Fälle (Länder etc.) hängt die Aussagekraft einer Untersuchung ab. Werden wenige Fälle bewusst ausgewählt, bleibt die Aussagekraft begrenzt. Auch wenn die ausgewählten Fälle vermutlich für weitere Fälle oder alle logischen Möglichkeiten repräsentativ sind, ist dies reine Spekulation und kann ohne eine Untersuchung weiterer Fälle nicht überprüft werden. Hier besteht dann auch das Problem, wenige Fälle (oftmals qualitativ) zu untersuchen. In solchen vergleichenden Fallstudien können fallinterne Analysen durchgeführt werden und damit Kausalketten anhand von *process tracing* differenzierter erfasst werden als in statistischen Analysen mit vielen Fällen. Aber man besitzt kein Gütekriterium über die Verallgemeinerbarkeit. Insbesondere ein Forschungsaufbau anhand der Kategorien von John Stuart Mills Konkordanz- und Differenzmethode, die allzu oft in vergleichenden Untersuchungen mit wenigen Fällen angewendet wird, ist äußerst defizitär (Jahn 2006: 166-173; Gerring 2007). Von daher trifft Stanley Lieberson (1992) den Nagel auf den Kopf, wenn er solchen Untersuchungen mit dem Vorwurf begegnet: *Small N's and Big Conclusions*.

Es bleibt ein Dilemma zwischen Allgemeingültigkeit und detaillierter Analyse, das nur durch eine ressourcenintensive Verbindung beider Analysemethoden überwunden werden kann (Lieberman 2005). Das Problem der Allgemeingültigkeit ist jedoch umfassender als der Umstand, dass die Ergebnisse eventuell nicht repräsentativ sind. Man ist bei empirischen Analysen niemals sicher, ob man das gesamte Erklärungsspektrum untersucht hat. Selbst wenn man relativ viele Länder in die Untersuchung aufnimmt (etwa die 30 OECD-Länder oder die 26 lateinamerikanischen oder die ca. 30 post-kommunistischen Staaten) und die Aussagen der statistischen Analysen sich auf diese Gruppe von Ländern beziehen, hat man nicht alle möglichen logischen Aussagen berücksichtigt. Man kann sich mit geeigneten Analysemethoden daran annähern (kontrafaktische Analysen (Tetlock/Balkin 1996; siehe jedoch auch King/Zeng 2005); *qualitative comparative analysis* (Ragin 1987; 2000)), aber es bleibt immer eine gewisse nicht kontrollierbare Varianz oder Konfiguration übrig (Przeworski 2007).

In der Vergleichenden Politikwissenschaft sollten mehrere Methoden angewendet werden (als Überblick Jahn 2006: Teil IV). Allerdings ist einem Methodenpluralismus nur unter zwei Bedingungen zuzustimmen: (a) Die Untersuchungen sollten sich anhand einer nomothetischen Forschungsrichtung orientieren, die die oben genannten wissenschaftlichen Kriterien zu erfüllen suchen. Dabei ist es kein Gegensatz auch fall- bzw. länderspezifische Aspekte zu betonen, nur sollten diese in erklärungsrelevante Kategorien übersetzt werden. Diese Forderung entspricht dem Diktum von Przeworski und Teune (1982: 26-30), dass konkrete Namen durch analytische Variablen erfasst werden sollen. (b) Quantitative und qualitative Forschung sollte so durchgeführt werden, dass beide Wissenschaftslogiken voneinander lernen und auf den Ergebnissen der anderen Richtung aufbauen können. Diese Forderung ist weit reichend und wir sind noch weit davon entfernt. Sie beinhaltet die folgenden Elemente: Zum einen müssen sich die Traditionen selbst einig werden, was sie in ihrem Gebiet als gültige Ergebnisse auffassen. Das Ziel sollte die Entwicklung eines überschaubaren Erklärungsangebotes für die jeweils andere Seite sein. In diesem Zusammenhang bedarf es einer Entwicklung der quantitativen und qualitativen Forschung in den eigenen Bereichen. Es ist ein unhaltbarer Zustand, für jeden

Untersuchungsgegenstand ein eigenes Erklärungsangebot zu unterbreiten. Zum anderen sind die Vertreter einer jeden Richtung dafür verantwortlich, ihre Ergebnisse so aufzubereiten, dass die andere Seite sie verstehen kann. Dazu gehört, dass die quantitative Politikwissenschaft ihre Ergebnisse vom technischen Jargon befreit und deutlich sagt, was die Aussagen bedeuten. Gary King u.a. (2000) setzen sich in besonderem Maße für diesen Weg ein. Auf der anderen Seite sollte die qualitative Forschung sich von Beschreibungen verabschieden, die an die tausend Seiten reichen und dem Motto zu folgen scheinen: *everything you really never wanted to know about*.¹⁸ In diesem Zusammenhang sind James Mahoneys (1999) Versuche nachahmenswert.

6. Aufgaben einer neuen Fachzeitschrift zur Vergleichenden Politikwissenschaft

In meinen Augen macht eine neue Fachzeitschrift im Bereich der Vergleichenden Politikwissenschaft nur dann Sinn, wenn damit die teildisziplinäre Entwicklung forciert wird und die Defizite der etablierten Publikationsorgane in Deutschland ausgeglichen werden. Wenn eine solche Zeitschrift zum Sammelbecken von Forschungsergebnissen in den Nebengebieten der Vergleichenden Politikwissenschaft wird, die an anderer Stelle keine Publikationsmöglichkeit haben, hätte sie ihr Ziel verfehlt.

Ein neues Journal wie dieses sollte in die Pflicht genommen werden, nicht einfach Pluralismus nach dem Motto *everything goes* zuzulassen, sondern sollte vielmehr für einen Dialog über das gesamte Spektrum der Vergleichenden Politikwissenschaft sorgen und somit den Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft stärken.

Neben der angesprochenen Verbindung von unterschiedlichen Vergleichsstrategien sollte eine solche Zeitschrift der methodologischen Entwicklung der vergleichenden Methode einen breiten Raum bieten. Insbesondere die Verbesserung von Forschungsarbeiten im Kernbereich der Vergleichenden Politikwissenschaft muss Hauptaufgabe einer solchen Zeitschrift sein.

Eine intensive Diskussion über bewährte und falsifizierte Theorien ist ebenso notwendig. Dabei wäre schon eine Bestandsaufnahme, welche Theorien auf welche Weise in vergleichenden Analysen zum Einsatz kommen, hilfreich (zur Orientierung siehe etwa: Lichbach/Zuckerman 1997; Landman 2003: 236–237; Jahn 2006: Kapitel 9 und 10).

Während ich also einem Latitudinismus (*everything goes*) ebenso eine Absage erteilen möchte wie einem falsch verstandenen Synkretismus, indem sich lediglich zurückgesetzte Strömungen zusammentun, um sich durchsetzen zu können, so sehe ich die *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* als ein Forum der Identitätsbildung für eine selbstbewusste, innovative und methodenbewusste Teildisziplin.¹⁹ Ein solches Unterfangen

¹⁸ Es ist ein analytisches Gütekriterium Abhandlungen kurz zu halten, denn daran kann abgelesen werden, dass die Autorin Selektionen vorgenommen hat. Diese sind um so kürzer, je mehr ein effizienter Ansatz gewählt wurde: „Since understanding requires some abstraction, the sign of a good book is as much what is left out as what is included“ (King u.a. 1994: 50; siehe auch 42/43). Lange Abhandlungen zeugen oftmals davon, dass der Autor es nicht wagt, analytische Entscheidungen zu treffen. Dabei bleibt oft unbeachtet, dass eine erschöpfende Darstellung gar nicht möglich ist. Denn die Abbildung der Realität im Maßstab 1:1 ist analytisch unsinnig und praktisch unmöglich.

¹⁹ Dabei beunruhigt mich ein wenig der englische Titel dieser Zeitschrift. *Governance* ist sicherlich kein Begriff, der dem Zentrum einer Vergleichenden Politikwissenschaft entstammt und in seiner Unbestimmtheit einen latitudinalen Ansatz verspricht.

ist notwendig, damit die deutsche Vergleichende Politikwissenschaft an internationale Entwicklungen Anschluss finden kann. Der Redaktion und den Herausgebern wünsche ich alles Gute bei der Umsetzung dieses anspruchsvollen Unterfangens in die Realität.

Literatur

- Aarebrot, Frank H. und Pal H. Bakka. (2003) Die vergleichende Methode in der Politikwissenschaft. In: Berg-Schlosser, Dirk und Ferdinand Müller-Rommel (Hrsg.). *Vergleichende Politikwissenschaft*. Opladen: Leske + Budrich (UTB). 57–76
- Alemann, Ulrich von und Wolfgang Tönnemann. (1995) Grundriss: Methoden der Politikwissenschaft. In: Alemann, Ulrich von (Hrsg.). *Politikwissenschaftliche Methoden. Grundriss für Studium und Forschung*. Opladen: Westdeutscher Verlag. 17–140
- Bates, Robert H., Avner Greif, Margaret Levi, Jean-Laurent Rosenthal und Barry R. Weingast. (1998) *Analytic Narratives*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Berg-Schlosser, Dirk und Gisèle de Meur. (1997) Reduction of Complexity for a Small-N Analysis. A Stepwise Multi-Methodological Approach. In: *Comparative Social Research* (16). 133–162
- Berg-Schlosser, Dirk und Sven Quenter. (1996) Makro-quantitative versus makro-qualitative Methoden in der Politikwissenschaft. Vorzüge und Mängel komparativer Verfahrensweisen am Beispiel der Sozialstaatstheorie. In: *Politische Vierteljahresschrift* 1 (37). 100–118
- Coleman, Stephen. (2007) Testing Theories with Qualitative and Quantitative Predictions. In: *European Political Science* 2 (6). 124–133
- Collier, David. (1993) The Comparative Method. In: Finifter, Ada W. (eds.). *Political Science: The State of the Discipline II*. Washington, DC: American Political Science Association. 105–119
- Danziger, James N. (2005) *Understanding the Political World. A Comparative Introduction to Political Science*. New York, NY: Longman
- Dogan, Mattei. (2001) Paradigms in Social Sciences. In: Smelser, Neil J. and Paul B. Baltes (eds.). *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*. Amsterdam: Elsevier. 11023–11027.
- Falter, Jürgen und Michele Knodt. (2006) *Reputationsstudie 2006. Häufigkeitsauszählung*. Manuskript
- Faure, Andrew M. (1994) Some Methodological Problems in Comparative Politics. In: *Journal of Theoretical Politics* 3 (6). 307–322
- Franzese Jr., Robert J. (2007): Context Matters: The Challenge of Multicausality, Context-Conditionality, and Endogeneity for Empirical Evaluation of Positive Theory in Comparative Politics. In: Boix, Carles/ Stokes, Susan C. (Hrsg.) *Oxford Handbook of Comparative Politics*. Oxford: Oxford University Press. (i.E.)
- Geddes, Barbara. (2003) *Paradigms and Sand Castles: Theory Building and Research Design in Comparative Politics*. Ann Arbor, MI: University of Michigan Press
- George, Alexander L. und Andrew Bennett. 2005. *Case Studies and Theory Development in the Social Sciences*. Cambridge, MA: The MIT Press
- Gerring, John. (2007) *Case Study Research: Principles and Practices*. Cambridge: Cambridge University Press
- Grofman, Bernard. (2007) Toward a Science of Politics? In: *European Political Science* 2 (6). 143–155
- Heckman, James J. (2005) The Scientific Model of Causality. In: *Sociological Methodology* (35). 1–97
- Hix, Simon. (2004) A Global Ranking of Political Science Departments. In: *Political Studies Review* 3 (2). 293–313
- Holland, Paul. (1986) Statistics and Causal Inference. In: *Journal of the American Statistical Association* (81). 945–960
- Jahn, Detlef. (2005) Fälle, Fallstricke und die komparative Methode in der vergleichenden Politikwissenschaft. In: Kropp, Sabine und Michael Minkenberg (Hrsg.). *Vergleichen in der Politikwissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 55–75
- Jahn, Detlef. (2006) *Einführung in die vergleichende Politikwissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Jahn, Detlef. (2008) Die Aggregatdatenanalyse in der Vergleichenden Politikwissenschaft. In: Pickel, Susanne, Gert Pickel, Hans-Joachim Lauth und Detlef Jahn (Hrsg.). *Neuere Entwicklungen und Anwendungen auf dem Gebiet der Methoden der Vergleichenden Politikwissenschaft – Band II*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (i.E.)

- Johnson, Janet B. und H. T. Reynolds. (2005) *Political Science Research Methods*. Washington, DC: Congressional Quarterly Press
- King, Gary, Robert O. Keohane und Sidney Verba. (1994) *Designing Social Inquiry: Scientific Inference in Qualitative Research*. Princeton, NJ: Princeton University Press
- King, Gary, Michael Tomz und Jason Wittenberg. (2000) Making the Most of Statistical Analyses: Improving Interpretation and Presentation. In: *American Journal of Political Science* 2 (44). 341–355
- King, Gary und Langche Zeng. (2005) *When Can History be our Guide? The Pitfalls of Counterfactual Inference*. Cambridge, MA/San Diego, CA: Harvard University/University of California. <http://gking.harvard.edu/files/counterf.pdf> (02.08.2005)
- Kittel, Bernhard. (2006) A Crazy Methodology? On the Limits of Macro-Quantitative Social Science Research. In: *International Sociology* 5 (21). 647–677.
- Kropp, Sabine und Michael Minkenberg (Hrsg.). (2005) *Vergleichen in der Politikwissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Kuhn, Thomas S. (1976) *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Landman, Todd. (2003) *Issues and Methods in Comparative Politics. An Introduction*. London: Routledge
- Lauth, Hans-Joachim (Hrsg.). (2006) *Vergleichende Regierungslehre: Eine Einführung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Lichbach, Mark I. und Alan S. Zuckerman (eds.). (1997) *Comparative Politics: Rationality, Culture, and Structure*. Cambridge: Cambridge University Press
- Lieberson, Stanley. (1992) Small N's and Big Conclusions: An Examination of the Reasoning in Comparative Studies based on a Small Number of Cases. In: Ragin, Charles C. and Howard Saul Becker (eds.). *What is a Case? Exploring the Foundations of Social Inquiry*. Cambridge: Cambridge University Press. 105–118
- Lieberson, Stanley. (1994) More on the Uneasy Case for Using Mill-Type Methods in Small-N Comparative Studies. In: *Social Forces* 4 (72). 1225–1237
- Lijphart, Arend. (1971) Comparative Politics and the Comparative Method. In: *American Political Science Review* 3 (65). 682–693
- Lijphart, Arend. (1975) The Comparable-Cases Strategy in Comparative Research. In: *Comparative Political Studies* 2 (8). 158–177
- Mahoney, James. (1999) Nominal, Ordinal, and Narrative Appraisal in Macrocausal Analysis. In: *American Journal of Sociology* 4 (104). 1154–1196
- Mahoney, James. (2003) Strategies of Causal Assessment in Comparative Historical Analysis. In: Mahoney, James und Dietrich Rueschemeyer (eds.). *Comparative Historical Analysis in the Social Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press. 337–372
- Mahoney, James und Dietrich Rueschemeyer (eds.). (2003) *Comparative Historical Analysis in the Social Sciences*. Cambridge: Cambridge University Press
- Manski, Charles F. (1995) *Identification Problems in the Social Sciences*. Cambridge: Harvard University Press
- Mayer, Lawrence C. (1989) *Redefining Comparative Politics: Promise Versus Performance*. Newbury Park, CA: Sage
- Mayer, Lawrence C., John H. Burnett und Suzanne Ogden. (1996) *Comparative Politics: Nations and Theories in a Changing World*. Upper Saddle River, NJ: Prentice Hall
- Meinefeld, Werner. (1995) *Realität und Konstruktion: Erkenntnistheoretische Grundlagen einer Methodologie der empirischen Sozialforschung*. Opladen: Leske + Budrich
- Munck, Geraldo L. und Richard Snyder. (2007) Debating the Direction of Comparative Politics: An Analysis of Leading Journals. In: *Comparative Political Studies* 1 (40). 5–31
- Nohlen, Dieter. (1994) Vergleichende Methode. In: Kriz, Jürgen, Dieter Nohlen und Rainer-Olaf Schultze (Hrsg.). *Lexikon der Politik: Politikwissenschaftliche Methoden*. Band 2. München: C.H. Beck. 507–517
- Patzelt, Werner J. (2005) Wissenschaftstheoretische Grundlagen sozialwissenschaftlichen Vergleichens. In: Kropp, Sabine und Michael Minkenberg (Hrsg.). *Vergleichen in der Politikwissenschaft*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. 16–54
- Peters, B. Guy (1998) *Comparative Politics: Theory and Methods*. Basingstoke: Macmillan
- Pickel, Susanne, Gert Pickel, Hans-Joachim Lauth und Detlef Jahn (Hrsg.). (2003) *Vergleichende politikwissenschaftliche Methoden: Neue Entwicklungen und Diskussionen*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag
- Pickel, Susanne, Gert Pickel, Hans-Joachim Lauth und Detlef Jahn (Hrsg.) (2008) *Vergleichende politikwissenschaftliche Methoden: Neue Entwicklungen und Diskussionen*. Band 2. Wiesbaden: VS-Verlag
- Plümper, Thomas. (2003) Publikationstätigkeit und Rezeptionserfolg der deutschen Politikwissenschaft in internationalen Journalen, (1990–2002) In: *Politische Vierteljahresschrift* 4 (44). 529–544

- Przeworski, Adam. (1987) Methods of Cross-National Research, 1970–83. An Overview. In: Dierkes, Meinolf and Hans N. Weiler (eds.). *Comparative Policy Research: Learning from Experience*. Aldershot: Gower. 31–49
- Przeworski, Adam. (2007) Is the Science of Comparative Politics Possible? In: Boix, Carles and Susan C. Stokes (eds.). *Oxford Handbook of Comparative Politics*. Oxford: Oxford University Press. (i.E.)
- Przeworski, Adam und Henry Teune. 1982. *The Logic of Comparative Social Inquiry*. Malabar, FL: Krieger
- Ragin, Charles C. (1987) *The Comparative Method: Moving Beyond Qualitative and Quantitative Strategies*. Berkeley, CA: University of California Press
- Ragin, Charles C. (2000) *Fuzzy-Set Social Science*. Chicago, IL: University of Chicago Press
- Rickert, Heinrich. (1921) *Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung: Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften*. Tübingen: Mohr
- Sartori, Giovanni. (1991) Comparing and Miscomparing. In: *Journal of Theoretical Politics* 3 (3). 243–257
- Smelser, Neil J. (1976) *Comparative Methods in the Social Sciences*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall
- Somit, Albert und Joseph Tanenhaus. (1967) *The Development of American Political Science: From Burgess to Behaviorism*. Boston: Allyn and Bacon
- Taagepera, Rein. (2007) Predictive versus postdictive Models. In: *European Political Science* 2 (6). 114–123
- Tetlock, Philip und Aaron Belkin. (1996) *Counterfactual Thought Experiments in World Politics: Logical, Methodological, and Psychological Perspectives*. Princeton, NJ: Princeton University Press
- Windelband, Wilhelm. (1894) *Geschichte der Naturwissenschaft*. Straßburg: Heitz & Mündel